

Der Klostermüller.

Eine Erzählung

von

Karl Neurath.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Es gilt mit dir, Fidele! Der Bagage da bräuen gills!“ Und er winkle mit dem grauen Kopf nach dem Dorf hinüber, das nur mit seinem spizen Kirchturm über die blühenden Obstkäme hinwegsaute.

„Wählig wandte er sich heftig ab. Was lag ihm an dem Drik? Er hatte sich nie viel Gedanken darüber gemacht, warum sollte er sich jetzt darum kümmern? Sein war die Mühe, sein blieb sie mit allem, was dazu gehörte. Da hatte ihm niemand dreingeredet. Ob er sich überhaupt Gedanken darüber machte. Es war nun Sachen! Die ganze Bande konnte ihm geflohen werden mit Haut und Haaren, vom Bürgermeister bis zum ärmsten Hungerleider.“

Er straffte den Nacken und redete die Schüttern. Sollte nur einer kommen! Wie tolle Hunde jagte er sie davon. Er stampfte auf den Boden, daß das Straßengestühl und fuchtelte mit geballten Fäusten in der Luft umher. „Ist halt die Seite an den Kopf getroffen, die ihm zum Frühstück saufen kam.“

„Ja, ich sehnt ja wieder gut gekaut zu sein! Kein Wunder auch, wenn man so spät aus dem Wirtshaus kommt. Und schon rekonnt hat! Ist!“

„Sette, mautenich! Wenn ich räsonnier, dann hab ich meinen Grund dazu, auch ohne Wirtshaus. Der meinst du vielleicht, ich soll mich freuen, wenn die Lumpendame da bräuen über meinen Kopf weg und ohne mich auch nur zu sagen eine Chaussee durch meine Wiesen legen will. Meinst vielleicht?“

Die Sette irrte den Mund auf und sah ihn bestürzt an. Erst nach geräumter Weile fand sie die Sprache wieder.

„Ja, was hab' ich denn angestellt?“

„Angestellt! Der Wälter brauchte auf. „Alle Gammel. Was soll ich denn angestellt haben! Der Hühnerspaß da hecht nämlich dahinter. Der bringt uns schließlich noch alle von Haus und Hof!“

„Ach Jesus, Maria, Josef! Was ist alles auf der Welt oorgeht! Wo soll man denn da in seinen alten Tagen noch hin?“

„Meinst vielleicht, ich gab denen auch nur das geringste Schnippen? — All ihr Lebiag haben die Wehrums hier gesehen, meint du, ich weiß? Noch nicht, wenn sie mir jeden Backstein und jeden Lein mit Gold aufwiegen. — So, jetzt weißt, warum ich räsonnier hab, jetzt geh und mach dich fertig, es wird Zeit zum Min.“

„Ich die Sette hegen und Hög langsam die Treppe hinauf, um ich wälig anzukleiden. Das Frühlingslied er umherblü. Seine Mühe! dachte er. Die war sein alles, mehr wie all die Menschen um ihn herum. Und er sollte sie im Stich lassen? Er sollte zusehen, wie man das Haus niederbrannte, in dem schon Vater und Watersvater gewirkt hatten und viele andere von seiner Familie vorher? Das wäre gelaßt! Vom Dorf herüber kamen mit dem Wind die Klänge der Kirchenglocken. Er schloß den Hut auf und ließ sich abgegriffene Gelangbuch in die Rocktasche. Am liebsten wäre er dabeigebüßet, der Sinn stand ihm nicht danach, sich unter die Leute zu mischen, aber er wußte, was sie dann wieder zu tunhaben hatten, wenn kein Wälz her blieb. Seit fünfzig Jahren vielleicht zum erstenmal her blieb? Er fand und fanderte wie wälig unschlüssig den Kopf. Da klang die Stimme der Sette noch für herauf.“

„Es wird Zeit, Wälz! Ich müßt Euch eilen!“

„Er hob das Kinn, Hög dann die Treppe hinunter und ging mit starken Schritten durch die Wiesen dem Dorfe zu. Mit funkelnden Augen unter den hübsigen Brauen trat er in die Kirche und ließ die Miene während des ganzen Gottesdienstes nicht. Es war ihm, als ob alle Augen auf ihm hafteten, und seine Erregung wuchs. Aber er merkte sich, und als der Pfarrer nach der Predigt in die Sakristei trat, verließ er lautlos, doch hoch aufgerichtet seinen Platz und eilte nach einem flüchtigen Gebet an dem Grabe seiner Frau quer durch seine Wiesen nach Hause.“

Der Anblick der Gemeinderäte hatte von neuem seinen Grimm erregt und er ärgerte sich auch über sich selbst, weil er schon mehrmals eine Wahl abgelehnt hatte und sich dadurch selbst um seinen Einfluß gebracht hatte.

„Mit dem Hut auf dem Kopf, aber in Hemdärmeln sah er noch mitten in seiner Schlafstube, als die Sette hereintrat und ihm zurante, die Hand der Bürgermeister gekommen sei. Wehrum war den Hut auf das Bett, sog seine Weste glatt und Hög langsam die Treppe herunter.“

„Seltener Besuch!“

„Man hat sein Schiff und Ihr wohnt außer der Richtung.“

„Das ist das Beste. Da bleib ich auch ungehört.“

„Er lud den Gast zum Sitzen ein und machte sich in der Ecke nieder, während die Sette einen Krug Wein und Gläser herbeibrachte.“

„Um die Sache tutz zu machen, Wehrum!“ begann der Bürgermeister. „Ihr müßt, warum ich komme?“

„Ja? Bin ich allwissend? Mit im geringsten!“

„Ja, wegen dem Weg! Ihr haben jetzt beschlossene...“

„So, wegen dem Weg! Ich dachte, ich hätte Euch meine Meinung gesagt, solange die Sache noch in der Schwelbe war. Reinen Fuß breit von meinem Land habe ich damals gesagt. Das heißt: lag ich Euch nicht: keinen Fuß breit.“

„Na ja, das habt Ihr gegagt, aber ich denk, es ist an besten, wir einigen uns in Güte. Was machen Euch die paar Klaster Land aus, es bleibt Euch noch genug. Und Ihr müßt doch, daß mit auf Euch angewiesen sind.“

„Jetzt seid mal vernünftig und hört zu. Der Baron will uns das ganze Brauchland am Bodostop abkaufen, er will uns umsonst an sein Elektrizitätswerk anschließen, wenn wir ihm das Gelände geben, daß er eine Fabrikstraße nach der Bahn und dem Rhein bauen kann, und das ist doch uns allen zum Profit.“

„Das hatt mich gar nix.“

„Aber Wehrum! Seid doch gefheht! Ihr habt kein Kind und kein Regal, Ihr seht frei nach allen Seiten und habt genug zum Leben. Was braucht Euch da an den paar Morgen zu liegen. Ich an Eurer Stelle tät den ganzen Kram verkaufen und mich zur Ruhe legen. Für was tadert Ihr Euch ab?“

„In den Augen des Klostermüllers weiterleuchtete es, und die Mundwinkel zuckten wieder seinen zusammengepreßten Lippen. Krampfhaft trümmte und kredete er die Finger. Wäslam suchte er sich zu beherrichen.“

„Verlaufen?“ Hög er endlich hervor und seine Stimme bebte. „Ja, seid Ihr denn nachlich geworden? Verlaufen? Die Wähle soll ich verkaufen? — Vater und Watersvater haben hier gehaßt, und noch viele andere vor ihnen, Tag für Tag, Jahr um Jahr, und alle sind hier gekorben und alle über da diese Schwelbe zur letzten Ruhe getragen worden... und ich soll jetzt einfach alles lo aus der Hand geben? Ich soll lo mit mir, bis nie mein Bündel packen und gehen? Ja, habt Ihr das geglaubt? Habt Ihr geglaubt, ich ging lo turzer Hand da von meinem Boden herunter? Da seid Ihr schief gewidelt. Hier steht ich und hier bleib ich, bis ich die Augen zu tu! Was dann kommt, geht mich nix an... aber bis dahin, nit Nagels breit von meinem Land!“

„Es ist ja noch gar nit lo weit, Wehrum!“

„Aber es kommt lo weit.“

„Ja, davon wird nit zu ändern sein. Soll die Gemeinde den Profit aus der Hand geben? Wir müssen auch an unsere Kinder denken. Die Sandantoren bringen uns keinen Gewinn; wir sind froh, wenn wir sie los werden, und der Baron bezahlt gut. Du meinst selbst, wir notwendig mit dem Geld brauchen.“

„Aber was denn die Wästelierung nötig? War das neue Spritzenhaus nötig?“

„Ja, das was nötig! Ihr habt Euch seit Jahr und Tag zurückgezogen von allem; gar kein Interesse habt Ihr genommen an dem, was in der Gemeinde vorgeht, und habt Euch um nichts anderes gekümmert als um Euch selbst. So gar die Wahl in den Gemeinderat habt Ihr abgelehnt. Nit einmal, sondern drei- oder viermal. Pflichten wölltet Ihr keine übernehmen für das Dorf, an nit wölltet Ihr Teil haben, gar anz abgelehnt habt Ihr Euch, und der Jugend seid Ihr fast fremd geworden. Sei Euch von Euch nit anders, als daß man Euch, der Frangemeinler nennt, Ihr geht uns die Schuld, aber ich sag Euch einmal an die Brust und denkt nach... wer zuerst den anderen im Stich gelassen hat; Ihr die Gemeinde oder die Gemeinde Euch!“

„Was meint all das Gefchwätz? Es ändert nit an der Hauptfrage. Wohl wahr, ich hab mich nit viel um Euch gekümmert, gar nit um Euch interessiert, aber warum dann? Weil mich das alles angeht hat, weil ich mit mir ansehen kann, wie Ihr Eure Buben und Mädchen aufwachsen laßt. Die wissen ja gar nit mehr, wie hoch sie den Kopf tragen sollen vor lauter Hochmut. Sind das noch Bauernkinder? — Und dann Ihr selbst, alle miteinander. Was tut Ihr denn außer Euerem bishigen Arbeit anders, als Euch am Arzeneien und Kesseltischen betümmern? „Jeden Sonntag ein Vergnügen mit Musik und Raufen, mit Scherzgesellschaften und vollen gelassenen Köpfen...“ Sallet Ihr mit Euch, dann geht Ihr Euch auf eine in der Nachbarkirche... ja wo soll denn das hinaus... was soll denn das noch werden. Sehen hält sich zu gut, um Bauer zu sein; jeder will an die Eisenbahn oder an die Post und meint, wenn er die farbige Kapp auf dem Schwellen hält; dann war er wunders was für ein Kerl... Und die Wädden; es ist ein Wunder, daß sie nit in Ladstiefeln in die Wägen gehen, und lieber heiraten sie tigen lo einen Kommistuppel, und wenn er halb verhungert ist, als einen ordentlichen Bauernmann, nur um in die Stadt zu kommen und nit auf dem Land bleiben zu müssen. — Und da soll ich mitmachen... in so eine Sauerstoffschicht soll ich mich schicken? Ne, mein Lieber! Dazu bin ich mit denn doch zu gut!“

„Meint Ihr, mir gefällt der Kram? Aber wenn ich jeder denn das zweier ist, hinter den Dien legen wölte, dann könnten wir was schönes erleben. Wenn wir die Hände in der Tasche legen, dann wird's bloß noch schlimmer. Ganz einsperren kann man die jungen Leute doch auch nit. Meinem Vater selig seine Rede war immer: auch die Jugend muß ihren Willen haben!“

„Ja, wenns nur die Jugend wär, aber grad die alten Eitel sind die schlumst... Doch was gehts mich an. Mein Geld kostets nit und meine Kinder verdirbt's ja nit.“

„Sag, daß Ihr nit im Gemeinderat seid. Vielleicht war dann machts anders!“

„Was kann man sagen! Aber gegen die Sündelwäsel mit dem Baron hat ich mich schon geäußert.“

„Aber Wehrum, seid doch gefheht! Es ist doch für uns all miteinander von Vorteil. Und vom Krieg seid Ihr doch selbst dafür gewesen, daß eine ordentliche Straße an Eurer Mühle vorbei gebaut würde.“

„Damals und heut, das ist ein großer Unterschied. Das sind i schon halb zwanzig Jahr!“

„Sag, doch kein Dicksott! War Geld laht, und Ihr sollt auf Heller und Pfennig kriegen, was der Wert ist.“

„Ich preiß auf Euer Geld! Wenn Euch der Fußweg nit langt, seht zu, wo Ihr einen anderen vertiegt!“

„Sag, doch nit lo obhink! Ihr könnt doch den ganzen Kram mit nit ins Grab nehmen. Morgen oder heut schon könnt Ihr die Wäde zum Grab gehen, na und dann? Dann steht die Mühle da ohne Euch. Na, und ob das Ähren oder Sauer Schwager ein paar Klaster mehr oder weniger kriegt, das kann Euch doch egal sein! Müßt Ihr denn, ob die nit am Ende geru etwas davon hergeben, oder vielleicht gar alles!“

(Fortsetzung folgt.)

Todesprung.

Stizze von

Karl Käge.

(Nachdruck verboten.)

Im Winkel einer bunten Kneipe hatten sie: Drei heruntergekommene Menschen, die einmal etwas mehr waren als Tagebude. Das war wohl lange her. Aber sie wußten es alle drei noch. Sie vergaßen es nicht so leicht, wenn auch der Krieg mit seinen diegelartigen Erlebnissen dazwischen lag.

„Immer hielten sie hier in dem Winkel und brachten die wenigen Mark, die sie in Unterhaltung bekamen oder sich sonst einmal verdienen, in verdünnter Form durch die Rehle, sowohl für den hungerten Magen, wie als Beschäftigungsmittel des Gedächtnis in der Bräut, das die Menschen Seele nannten. Und immer redeten sie Langes und Breites von einst, von Möglichkeiten, von Politik und lauter nutzlosen Dingen. Heute brachte aber eine etwas Neues mit. Vom Wirt hatte er das. Eine Zeitungsnotiz:

„... Es ist wieder einer der zahllosen Fälle. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich, um diese 500 000 Dollar zu verdienen, immer wieder Vagabunden finden, die vermittels eines eigens konstruierten Falls des Niagarafall hinabtauchen? Und die Frage bleibt nach wie vor offen, ob es nicht möglich sein wird, ein so haltbares Faß herzustellen, das dem Anprall der riesigen Wassermengen gewachsen ist. Für solche Leute, die nichts zu verdienen haben, wird es jedenfalls, trotz des neuerlichen Todessturzes eines Kühnen, immer noch Anreiz sein...“

Die beiden anderen lauchten atemlos. Und als der Vorteller schwieg, vermochten sie nicht gleich etwas zu sagen. Bis endlich der eine wie aufschluchzend meinte:

„Als ob man das Leben nicht lieb hat — auch wenn's einem dreißig geht.“

„Und der andere meinte: „Der sichere Tod! Man soll die Finger von laiskal! Und wie soll man überkommen?“

„Na eben...“

Der Vorteller sagte gar nichts. Er dachte an Kohlenbunter, die man wohl unten im Hafen nun wieder bringen würde. Und daß es dann möglich wäre, rüber zu kommen. Und daß sich ein Faß, wenn es ordentlich stabil mit deutscher Gründlichkeit gebaut würde...“

Wahrhaftig, der Plan war, während die beiden anderen noch abwiebeln, über die Unmöglichkeit sprachen, bereits fertig im Kopfe Wilhelm Werners.

Aber er sagte nichts davon zu den Kameraden. Nur früher ging er heute.

Der Todesprung war nun von den Angehörigen fast aller Nationen versucht worden und stets mißlungen. Daß er doch immer wieder versucht wurde, hatte seinen Grund darin, daß ein reicher sensationslüsterner Reporter Williard 500 000 Dollar als Preis für den gelungenen Todesprung, den Niagarafall hinab, gestiftet hatte. Jene Notiz war durch die Blätter aller Kulturvölker gegangen und hatte manchen angeleitet. Beim Anblick der graulichen Naturgewalten verging aber den meisten der Mut und lediglich mit dem Bewußtsein, dem größten Naturerlebnis der Menschheit in Augenblicken gekommen zu haben, das sie sonst nimmermehr gesehen hätten, verlassen sie die Stätte des Todes...“

Da meldete sich endlich wieder ein neuer Vagabondiger. Ein Deutscher; der erite, der nach dem Kriege zu diesem Zwecke herabgekommene war. Es ließ, daß er ein ganz besonderes vortrefflich konstruiertes Sturzgebilde besaß, mit dem er hoffte, allem Anprall der Wassermengen wie den harten Felsen zu widerstehen. Der Apparat besaß eine Sauerstoffzylinder, die ein Verweilen in dem Falle bis zu zwei Tagen ermöglichte, sowie Lebensmittel für denselben Zeitraum, die in verbleibbaren Schränken und Wädeln, die im Innern des Falles angebracht waren, verwahrt wurden. Das Faß selbst war mit doppelter Umhüllung ausgestattet und hielt jedem mit besonders heftigen gleichartigen Elementen vertragen.

Es war eine Senialion für alle Welt, die trotz der wachsenden, im Vordergrund stehenden Zeitereignisse beachtet und mit Spannung verfolgt wurden.

Wilhelm Werner hatte seinen Plan in zäher Berühmtheit ausgeführt. Das Leben hatte ihm einit viele Arten in die Hand gegeben. Trumpf und Trumpf war ihm aber immer entglichen. Erst hatte er Jura studiert, dann zur Medizin umgeschaltet. Schließlich Schauspieler geworden. Beim Verlangen immer weiter abwärts es mit Malen verjücht. In einem großen technischen Werke als eine Art Aufscher Stellung besetzt. Im Auslande deutsche Bauarbeiter begleitet und schließlich selbst Ingenieur geblieben. Bis der Krieg kam und schließlich selbst Gefangenschaft und wüßigen Kriegsgefangenen.

Der Todessturz war die letzte Kame. Und ohne zu zaudern, setzte er alles auf sie. Die brauenden Wassermassen, die alles überdormten und alle Lebewesen, die das erstmal den Anblick erlaubten, schier lähmten, dämpften zwar für Minuten seine Siegergewalt. Aber dann stieg sie um lo höher.

„Ja darum! Darum, weil es etwas war!“

„Es war ein Kampf...“

Drüben in Deutschland hatte er alles vorbereitet und den Apparat auf Dred gepreßt. Er hielt einer Kistenkast stand. Gegen die Wucht dieser Wassermassen (hien er in dessen...“

„Dro — nein, hier Werner! Nein — schwach werden wir nicht! Wir wagen! Und wir fähten aus, was wir beabsichtigt! Nicht wahr, ein grüner Junge sind wir doch nicht mehr, Herr Werner! Wir wägen doch, was wir wollen! Und fähten uns nicht in ein Abenteuer, dem wir nicht gewachsen sind. Aber nicht gewachsen zu sein glauben!“

Der Tag war feigeigelt. Eine große Winternacht wachte dem sensationellen Schauspieler bei.

Der Entschluß in den Apparat erfolgte vor aller Augen. Die Lebensmittel, Werkzeuge, Verbrauchsstoffe und alles, was für irgend welche voraussetzende Fälle benötigt werden konnte,

war wohlverwahrt und wurde noch einmal überprüft. Nach-
tügen Absicht von den Nachbarn, so ist der wach-
haltige Deutsche vollends ins Innere des Hauses zurück, man
schloß es nach seiner Vorrichtung sorgsam. Dann sollte man es
um vier und ließ es hineinfallen.

Wenige Sekunden war es auf dem gurgelnden und freudigen
Wasserpfad zu sehen. Dann verschwand es in weißer Glut.
Nach zwei Tagen kam man die ersten Splitter des Holzes.
Durch die Pfeile oder Kullerlöcher ging neuerlich eine Kugel:
... Wälder ein Opfer. ...

Und am Tisch im Winkel einer buntigen Kneipe hockten
zwei und lafen das vom Wirt erhaltene Blatt und nickten
stumm mit dem Kopfe.

Das Problem und die Adresse.

Von
Hans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Der dicke Herr und das hagere Männlein mit dem wallenden
Haar unterhielten sich.

„Ach“, sagte der dicke Herr, „sein Bruder also haben
Sie in Stuttgart? So, so! Und in der Garbmanufaktur ist er?“

„Ja“, sagte das Männlein. „Und also: solches Un-
glück haben Sie mit Ihrer ersten Braut gehabt! Ins Wasser
ist sie gegangen aus Gram darüber, daß ihr Bruder zu einer
Freiheitsstrafe wegen Diebstahls verurteilt worden ist. Hoch-
interessant, wenn man an Hand solcher Begebenheit die seelischen
Kompositionen einer Frau zu analysieren unternimmt.“ Der
hagere Mann nickte. „Reizte den Kopf ein wenig zur Seite.
Viel Sätzen von Gedanken hin hin durchwühlte.“

„Ja, ja“, sagte der Herr. „So ist das damals gewesen. ...
Über jagen Sie doch, hat Ihr Herr Bruder ein eigenes Ge-
schäft?“

„Wie?“ fragte der Hagere, aus seinen Gedanken ge-
schweift. „Ja, ja, gewiß, gewiß: eines der größten in
Stuttgart. — Und Ihre Braut hing wohl sehr an Ihrem
Bruder?“

„Außerordentlich. Sie konnte das einfach nicht lassen, daß
ihr Bruder ein gemeines Verbrechen wärd. — Und Sie
wohl das Geschäft Ihres Herrn Bruder mitten in der Stadt?“

„Ja. Auf dem Markt.“

Der dicke Herr nahm sein Notizbuch heraus und schrieb
daneben: Striepler, Garngeschäft, Stuttgart, Markt.

Und der hagere Mann nahm aus sein Notizbuch heraus
und schrieb hinein: geschäftliche Liebe zum geliebten Mann
im Verhältnis zu freundschaftlicher Liebe zu dem Bruder.

Darauf legte der dicke Herr: „Ich unterhalte nämlich Be-
ziehungen zu einer außerordentlich leistungsfähigen Garbfabrik
in Hochstätt. Wären Sie nicht vielleicht die Gattin
habe, mich Ihrem Herrn Bruder gelegentlich zu empfehlen?
Ich werde mich auf Sie berufen, wenn ich ihm morgen
Erferte mache!“

„Wie meinen Sie?“ fragte der hagere Mann.

„Ach so? Sie — sind Kaufmann? Und Sie...“

„Ich bin in solchen Dingen ein wenig ungeschick. —“

„Ich vermittele den Verkauf.“

„Ja, natürlich, ich werde Sie empfehlen. Aber Sie
gestatten: würden Sie mit vielleicht erlauben, das Erlebnis,
das Sie mit Ihrer Braut hatten, dichterisch zu verwerthen?
Ich bin nämlich Schriftsteller.“

„Sie meinen also: ab Sie ben...“

„... aber über den Gesell-
schaft haben die Zeitungen damals schon was geschrieben. ...
Das ist ja nun auch schon so lange her.“

„Nein, nein. Nicht die Begebenheit selbst denke ich zu
verwerten, sondern nur das in ihnen liegende Problem, ab-
strahiert von den ihnen anhaftende Details.“

„Aber nennen Sie meinen Namen und meine Wohnung
dabei nicht. Sonst ist mir das natürlich gleich.“

Der Dichter nickte.

Der Garbwerkmeister dankte aus.

Nach drei Monaten hatte der Garbwerkmeister an dem be-
merksamen Phänomen, daß er die Adresse eines Garb-
fabrikanten in Steint und die des Garbmanns in Stuttgart
kannte und dem für 325 Mark pro Mengenheft lieferte,
was er für 265 Mark einkaufte, 85 000 verdient.

Nach eben diesen 3 Monaten arbeitete der Dichter noch
immer an dem immerjetzt ligierten Stoff. Wenn alles gut
ging, behandelte er das Thema in weiteren 4-5 Monaten.
Bislang hat er dann einen Verleger. Bislang ging das
Buch sogar. Und soll wohl 1500 — 1700 Mark ab.

Alexander Moszkowski — 70 Jahre.

Jum 15. Januar 1921.

Von
Gustav Schottler.

(Nachdruck verboten.)

In meinem Arbeitszimmer befindet sich eine umfangreiche
und im allgemeinen recht zufriedenstellende Bücherei. Be-
sonderen Wert lege ich bei ihrer Zusammenstellung auf gute
Nachschlagewerke. Neben den neuesten Konversationslexika stehen
Wörterbücher lebender und toter, europäischer, asiatischer, africa-
nischer Sprachen. Die Werke von Babelsberg, Büchmann,
Mauflinger, Jozmann, Tegner, Ewald Engel, Springer, Kluge,
Sanders und Duden stehen ebenso wie die preceitendliche
Grammatik „Der richtige Berliner“ von Prof. Wener; aber
trotz alledem kommt es vor, daß in all diesen Büchern auf
irgend eine Frage keine Antwort zu finden ist. Ein halber
Vers sagt durchs Hirn... woher kommt das Wort? Die
Bücher verlegen, es ist nicht zu finden. Irigend ein ver-
wickeltes Fremdwort taucht auf, es offenbart uns seinen Sinn
durch den Satz-Zusammenhang, aber die Etymologie bleibt
unklar. Was tut man in solchen Fällen? Ich suche — suche —
und... für den Rest habe ich mich (allerdings nur zu meinem
persönlichen Gebrauch) ein Verzeichnis zurechtgemacht, das lautet:

„Und wenn ich was nicht finden kann
Trotz allen Suchesüßes,
Dann kling' ich bei Mozkowski an,
— Der weiß es.“

Es ist glatt unsehbar, daß ein einzelner Mensch eine so
umfangreiche Wissensmenge in sich aufzu nehmen vermag. Seit
mehr als 70 Jahren hat er sich als ein Mensch in der Ge-
schichte; in dieser langen Zeit hat er noch keine Freund
zählen Fragen ohne erschöpfende Antwort gelassen. Er ist
Philosoph, Musiker, Jurist, Arzt, Theologe, Geograph, Philo-
soph, Historiker, Geograph, Schriftsteller, Dichter, Redakteur
und Vortragsredner, alles in einer Person. In seinem Fach
Diplomat, in jedem Wissen. Und an der wissenschaftlichen Ge-
schichte verliert sich nicht ein Augenblick. Die Ge-
schichte der Menschheit, die allezeit schon gemäßen
wäre, ihren Träger bei Frauen und Männern besteuert zu
müssen.

Seit einem halben Jahrhundert verortet Alexander Moszkowski
die Welt mit der in der verliegenden Quelle seines Geistes
und seines Sinnes. Seine letzten Verhältnisse war „Das
Friede der Frauen“ und „Die vertriebene Räte“ liefern
Glanzstücke für das Repertoire aller Vortragsmeister. Der
literarische Inhalt der „Küßigen Wälder“ ist nicht mehr
vorstellbar ohne ein Lächeln. Seine wichtigen Schatz-
kammern sind: „Die unsterbliche Räte“, „Die Welt im
jährlche Räte“ — herbergen den tiefsten Bestand des Humors
aller Wälder und Zeiten. Auftritte sind in jedem
großen, zu Moszkowski erscheidenden Verzeichnis über „Anton
Votenzschäfer“.

Stattlich ist die Reihe der Bücher, die der Jubilar mit
Draha-Humoresken gefüllt hat; ich nenne „Die ewige Lampe“,
„Fleckenmännchen“, „Da laden die Hüner“ und den Titel, den
nur ein wahrer „Wälder“ unter den eigenen Namen sehen
durfte... Der dümmste Aert der „Küßigen Wälder“
Moszkowski's Einakter. Die multitalentigen „Ingenieur“ sind
an vortrefflichen Wäldern mit bestem Erfolg aufgeführt. In
dem Reichenbau des alten Berliner Victoria-Theaters konnte
er seiner Phantasie bei Stücken wie „Stanley in Afrika“ die
Fügel schenken lassen. Auch die effektvolle Jokus-Pantomime
schrieb er gern, so z. B. stammte das im Zirkus-Santomime
hundert von Malen aufgeführte „Bibel und Babel“ aus seiner
Feder.

Humor eint sich mit tiefstehender Philosophie in A. M.'s
Wäldern „Inglangstücken“, „Der Spang und der Schatten“,
„Die Kunst in 1000 Jahren“, „Die Welt von der Erde“,
„Ein übermäßig richtiger Schatz von Kenntnissen ist mit der
vollendeten Lebenswürdigkeit des gewandten Weltmanns dar-
gestellt in den Werken „Das Geheimnis der Sprache“,
„Socrates der Jbid“, „Aphlogoras in der Westentasche“,
„Meister Robinson“ und „Das Buch der 1000 Wunder“. Die
beiden zuletzt genannten Werke hat Moszkowski in Gemeinschaft
mit Arthur Fick geschrieben; auch ist darf mich das ein-
gewissen Anteil rühmen: ich habe die beiden Männer mit dem
bekannt gemacht und so die geistige „Küß“ geliefert.

Eine Klasse für sich ist Moszkowski's neuestes Buch „Einleiten.
Gemeinverständliche Betrachtungen über die Welt, die Welttheorie“.
Was dieses Werk dem Büchermarkt bedeutet, erhellt aus
dem Eigen durch die Tatsache, daß es nicht ein in der Verleger
sah, sondern daß es von zwei großen Firmen gleichzeitig
herausgebracht wird, von Hoffmann und Campe (Hamburg und
Berlin) und von F. Fontane & Co. (Berlin), die in schöner Ein-
tracht als des jüngsten Moszkowski'schen gemeinsame Ver-
leger stehen.

Die nichtunvergleichliche Besetzung dankt dem lebens-
wichtigen Wissen, sondern der Erleuchtung, Belehrung, Er-
hebung und mündigt ihm — schon aus Geistesmut — noch recht,
recht viele gesunde Jahre heiteren erfolgreichen Schaffens.

Rudolf Virchow.

Nach dem Vortrag vom Scheinern Medizinischer Professor
Dr. Besche in der Anatomischen Vereinigung Halle-
Mittenberg.

Halle, den 14. Januar 1921.

Am 13. Oktober dieses Jahres wird sich bei der Geburtstags-
feier von Rudolf Virchow zum hundertsten Male feiern. Mehr
als von dem meisten anderen Gelehrten kam man von ihm
mit Recht behaupten, daß sein Charakterbild, von der
Parteien Gunst und Später verzerren, in der Geschichte schwand;
denn die Wissenschaft und das ist ihm nachgelassen worden, und
die Zeit ist an seinen Leistungen allzu schnell vorüber ge-
gangen.

Virchow's Jugendjahre fallen in die Zeit der Metzer-
nischen Area, in die Zeit der Karlsbader Beschlüsse, die es
nicht verschanden konnten, daß die deutsche Naturwissenschaft
zu einem verhängnisvollen Boden — anzuwenden begann —
Kampf gegen die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts, der Kampf
für die exakte Forschung, wie sie als einziger, zuerst Gewebe
mit seinem „gegenständlichen“ Denken vertrat. Das natur-
historische System ging aus diesem Kampf hervor, doch die
allerersten Konsequenzen zu ziehen, war erst der fruchtbarsten
streng objektiven Forschung vorbehalten. In diesen wissen-
schaftlichen Streit, der Hand in Hand ging mit dem Kampf
um politische Freiheit, trat der 19-jährige Student in Berlin
ein. Er war noch ein Kind, aber schon ein selbständiges geistige
Gebilde — dann dem Vater seines geistigen Vaters, dem
Vater, zu dem er trat in einem heimelbaren Verhältnis
stand, das — als er von seinem Heiderort Schiedelstein
auf die Hochschule kam.

Seine erste wissenschaftliche Leistung war eine Dissertation
über die Entzündung der Hornhaut, die nicht nur rein
wissenschaftlich, sondern auch allgemein interessant ist. Unsere
ganz moderne naturwissenschaftliche Methode ist auf Virchow
aufgebaut. Er führte als erster das Experiment in die Wis-
senschaft ein. Seine Phantasie arbeitete durch Jahrzehnte
und Jahrzehnte in der Hand, bis er in der Wissenschaft
und während zur Seite. Westfälischen, Virchow's größter
Schüler stellt ihn in seinem Stil neben Bismarck — nicht
mit Unrecht.

Der pathologische Anatomie galt sein erstes Interesse, das
bis zu seinem Tode andauern sollte. Mit einer haarsträubenden
Kritik an ihrem damaligen Meister, einem Wiener Pathologen
eröffnete er den Kampf. Die Zellulärpathologie und im
weiteren Sinne die Zellulärphysiologie gehen auf ihn zurück.
In der Zeit für das Leben: diese Zeit enthält den Kern-
punkt seiner Lehre. Im Gegensatz zu dem naturwissenschaftlichen
Geiste seines Zeitalters vertrat er das Standpunkt
des belebten Organismus, der „Lebenskraft“. Das er darun-
ter als Inhalt verstanden wurde, nahm er nicht auf. Ein
Vorwurf Abgrenzung, der für unsere wissenschaftliche Generation
kam mehr gilt: denn heutzutage sind die meisten Natur-
wissenschaftler mehr oder weniger selbst Vitalisten. In Ein-
sicht haben sich, manche seiner Anhänger überlebt, in den
Grundlagen haben sie noch heute Geltung.

Der Gründer der Pathologie wurde auch der Gründer
der deutschen Anthropologie und Ethnologie. Seine Anthro-
pologie magte ihn zu einem großen Teil der Wissenschaft
in der ganzen Welt; seit über 1000 Jahren sind von ihm
auf anthropologischen Gebiete veröffentlicht worden. Und doch
ist der Wissenschaftler Virchow nicht der ganze Virchow, ist
nur ein Teil eines viel zu großen, reichen Geistes, als daß
ihn eine Wissenschaft hätte voll und ganz ausfüllen können.

Im Jahre 1848 reiste er im Auftrag der Regierung
nach Oberitalien, wo die Hungersnot in verheerender
Weise wüthete. Das Resultat des mehrwöchigen Aufenthaltes
unter der vollkommenen Beobachtung war (siehe ein anderes
Mal) die Regierung von den jungen Professor ernannt hatte.
Demokratie ist von Grund an für ihn das einzige Ge-
heimnis, was er erhofft in Bildung und Freiheit für sein Volk,
Mit beiden Füssen bringt er in die Revolution hinein und
kämpft auf den Barricaden gegen die Regierung, die in

Eberfalleen so gut wie nichts zur Änderung der Welt mit-
genommen hat. Ihm liegt es fern, den Staat zu stützen, den
König zu entthronen; Freiheit dem Volke, das ist sein Ziel
und sein Ziel. Seine erste Tat nach Eringung dieser Frei-
heit ist die Gründung der Zeitschrift „Die medizinische Jah-
resform“. Der Witz ist der Anwalt der Armut, so lautet sein
Grundsatz, dem er bis zu seinem Ende treu blieb. Wälder
was mit heute auf dem Gebiet der Arantepflege erzieht
haben, wurde schon damals von ihm gefördert — natürlich
vergebens. Als überzeugter Freiimthaler hat er in jeder
Richtung gewirkt, ist als solcher Leiter der Gelingenen-
teilung der Gharites, ist als solcher auch schärfster Gegner
Bismarck's gewesen. So kam es, daß diese beiden großen
Geister ihres Jahrhunderts sich fast einmal vor den Wäldern
dungen der Wäldern einander gegenüber gestanden hätten.
Nur muß die Welt zu dem einen feineren Standpunkt
als Bismarck'schem Standpunkt sich möglichst nicht hin-
richten. Bis zu seinem Lebensende sich selbst
geblieben. „Arbeitet für das Volk und vertraut dem Volk,
dann wird der Dank nicht ausbleiben.“ Dieser Glaube an
die Dankbarkeit des Volkes hat ihn nicht betrogen: die ihm
gezahlte, einträgliche Bezahlung zu seinem 80. Geburtstag,
war der Beweis dafür. Virchow ist Idealist gewesen und hat
als solcher mehr als einmal geliebt. Auf dies Erben kommt
es aber gar nicht an; sondern darauf, was er gewollt hat,
und ob er im guten Glauben getraut hat. Eine Antwort zu
erteilen, ist nach dem Gelegten wohl überflüssig. C. H. B.

Bunte Zeitung.

Die Todesstunde. Um wieviel Uhr sterben die meisten
Menschen? Eine Frage, die seitlang ist, aber zwei Verlegen,
Oppenheim und Ritter, interessiert gegenwärtig, und
darüber Untersuchungen angestellt, die sie am Wäldern
pathologischen Institut vornahmen, indem sie die Sterblich-
keitsgraphen darstellten. Stellt man in einer Kurve das wöchent-
liche Todesfälle jährlich vor, so erhält man für Wälder, für
die Zeit von 1871 bis 1913 eine Kurve, die eine gerade, ab-
steigende Linie bildet. Die Sterblichkeit sank von 4090 auf
1440. Wälder man an Stelle des Jahres die Monate als Ein-
heit, so findet man das Maximum der Sterbefälle in den
Wintermonaten, das Minimum in Frühjahren. Um zu be-
stimmen, in welchen Stunden des Tages die meisten Todes-
fälle vorkommen, wählten die beiden Verlegen zwei Gruppen
von Krankenbetten; die Tuberkulose und die Bauchfellentzündung.
Sie fanden, daß die Sterblichkeitskurve des Tages einen Bogen
beschreibt. Bei der Tuberkulose ist gegen Mittag ein Ansteigen
zu bemerken, dann sinkt die Kurve, um in der Nacht am meisten
anzusteigen; die Höhe des Bogens liegt gegen zwei Uhr
morgens. Ähnlich ist es bei der Bauchfellentzündung. Hier
steigt die Kurve von 6 Uhr abends an rapid in die Höhe. Zu
Anbruch des Tages sterben die wenigsten. Warum dies so
ist, das lehrt mit der Temperatur des Körpers zusammenzu-
hängen. Diese schwankt demnach im Laufe des Tages. Sie
ist zwischen 6 und 9 Uhr früh am geringsten, bei der Bauchfell-
entzündung gegen 6 Uhr abends, bei der Tuberkulose gegen
Nachts am höchsten. Temperatur und Zeit also stehen mit ein-
ander in Verbindung. Der Tod tritt schließlich durch den
Mangel an Energiestoffen, je es, daß von diesen zwei ver-
braucht, je es, daß zu wenig zugeführt werden. Der Tuberku-
lose stirbt an diesem Mangel an Energiestoffen. Wäre deren
Verbrauch zu allen Stunden des Tages gleich, dann würden auch
zu allen Stunden gleich viele sterben. Aber durch die höhere
Temperatur in der Nacht verlieren sie nachts mehr Energie-
stoffe.

Literatur.

August Strindberg. Ausgewählte Dramen. Hyperion-
Verlag, München.

Strindberg, der Dichter des Geelenmartyriums, der in
Schmerzen blutende Geier, ist in Mode gekommen, nicht nur
weil die neuen Zeiten sich an den Qualen von Einamen
und Eingenden weiden wollen, sondern auch, weil unsere Zeit
mehr Verlassene, Lebende, Stöckelnde gebiert, als die 80er
und 90er Jahre, viel mehr Menschen, die die Höhe der Ge-
sellschaftlichen Höhenlinie empfinden. Er ist modern geworden,
man spielt seine Dramen und liest seine Romane. Es hat noch
seinem Geschebe, sich mit ihm befaßt zu haben. Es hat jeder
erkannt, daß er fortgesetzt, während er die Werke Strindberg's
studiert. Die große romanische Strindbergsgang — der
Virchow Georg Müller — kam sich nicht jeder leisten, die Aus-
gabe, die der Hyperion-Verlag herausbringt, eine sieben-
bändige Ausgabe, die 19 Drama enthält, kommt einem Be-
dürfnis nach, dem Bedürfnis nach der intensiven Beschäftigung
mit dem Norweger. Inhaltlich die Ausgabe auch nicht einmal
den dritten Teil aller Dramen Strindberg's, so birgt sie
doch die vorzüglichsten Schauspiel des Dichters, der bekanntlich
auch im Drama eine Reihe von Alltagsstoffen geschaffen hat,
natürlichliche Bäre ohne tiefere Bewältigung. Die Ausgabe ent-
hält die Hauptromane, zwei Bände naturwissenschaftliche Dramen,
drei geschichtliche Dramen, Kommedien, die Jahresstücke
und „Nach Damaskus“. Auch solchen, die Strindberg verstehen
und verstehen, dürfte also die Auswahl der Dramen genügen.
Die Uebersetzung kommt von Uffe von Hollander. Der Verlag
hat für gebogene und geschmackvolle Einbände gesorgt.
Die Bände machen einen äußerst prächtigen Eindruck. Der Druck
ist ausserordentlich. Solches Papier allerdings konnte nicht aus-
wandert werden; dieser Mangel indes hat den Vorteil, daß von
den Bänden eine Vollausgabe geworden ist, eine Ausgabe,
deren Anschaffung nicht den Wohlhabenden möglich ist.
So wird die zweifelhafte, welche Verbreitung findet und es wird
jeder für sie entzünden, dem Fortschritt, an der Volks-
bildung gelegen ist. M. F.

Die rote Armee. Verlag der Kulturliga G. m. b. H.,
Berlin W 35. Die vorliegende Schrift über die bol'schewistische
rote Armee, die durch ihren Fortschritt gegen Polen das
Erstmal und das Interesse der Welt erweckt hat, ist von einem
der gründlichsten Kenner des bol'schewistischen Aufstiegs ge-
schrieben. Sie bringt eine Fülle von Quellmaterial in wörtlicher
Uebersetzung und behandelt die Fragen: Die Stellung-
nahme des allen Offizierskorps zur roten Armee, die roten
Kommandobüros, die Führer der roten Armee, die Fahnen-
sticht, Militärgerichtsbarkeit und Disziplin und vieles andere
mehr, auf Grund der offiziellen politischen Propaganda.

Denkmal zum Gedenken an die Uebersetzung, die Er-
neuerung der Gedenkbücherei auf Grund der Uebersetzung un-
serer jüngsten Vorgänger von Dr. Otto Wöder. Berlin, Carl
Seydewitz Verlag.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichsstraße 63,
Fennru 4520 u. 1630.